

Renate Eichmeier, Elisabeth Meilhammer Kreuz und Hakenkreuz in Ergoldsbach

Die beiden Schülerinnen aus der 10. Klasse des Staatlichen Gymnasiums Mallerdorf-Pfaffenberg stammen aus Ergoldsbach, einem kleinen katholischen Markt in Niederbayern. In ihrem Beitrag zum Wettbewerb untersuchten sie das Verhältnis von Kirche und Staat in der katholischen Provinz auf mehreren Ebenen. Zunächst dokumentieren sie die widersprüchliche Strategie der Nationalsozialisten, einerseits die Bewegungsfreiheit der katholischen Kirche durch Verbot der Beflaggung und Erschwerung der Kirchenarbeit einzuschränken, andererseits aber zu versuchen, die tiefverwurzelte Religiosität der Bevölkerung für sich auszunutzen. So funktionierten sie christliche Feiern wie Weihnachten im nationalsozialistischen Sinn um oder bezogen die Kirche zum Beispiel am 1. Mai in die Nazi-Propagandafeiern mit ein. Auf der anderen Seite zeigen die Autorinnen am Beispiel des katholischen Jungmädchenvereins «Weiße Rose» und des katholischen Gesellenvereins, daß es auch kirchliche Organisationen gab, die sich resistent zeigten gegenüber den Vereinnahmungsversuchen der Nazis. Die Autorinnen kommen dadurch zu Überlegungen und Fragen zur heutigen Stellung der Kirche gegenüber Diktaturen, etwa in Lateinamerika oder Osteuropa. Die hier vorgestellten Auszüge dokumentieren die Schwerpunkte der Arbeit.

Ergoldsbach liegt im Städtedreieck Landshut–Straubing–Regensburg und zählte zu Beginn der dreißiger Jahre ungefähr 2500 Einwohner. Diese übten während der NS-Zeit in diesem ländlichen Raum noch überwiegend Berufe als Landwirte, Handwerker und Arbeiter aus. Anfang der dreißiger Jahre war Ergoldsbach in bezug auf Arbeitslosigkeit das Spiegelbild des gesamten Deutschland. Besonders die Jugendlichen waren von der schlechten Wirtschaftslage betroffen. Sie fanden entweder nach ihrer Schulentlassung keine Lehrstelle oder standen nach abgeschlossener Lehre ohne Arbeitsplatz da. Neben politischen Gruppen wie SA und NSDAP, SPD, KPD und BVP gab es in Ergoldsbach vor 1933 auch zahlreiche nichtpolitische Verbände, z. B. Gesangverein, Verschönerungsverein, Sportverein. Viele schlossen sich auch den katholischen Verbänden an, wie beispielsweise dem katholischen Jungmädchenverein «Weiße Rose» oder dem Gesellenverein, weil diese ländliche Gegend christlich geprägt war und als erzkatholisch galt. Der Besuch der sonntäglichen Messe war selbstverständlich, genau wie das Engagement für alle anderen kirchlichen Veranstaltungen.

Für den Nationalsozialismus war es schwer, sich in Ergoldsbach durch-

zusetzten. Folgende Meldung von 1935 aus dem «Ergoldsbacher Anzeiger», einer Wochenzeitung, dokumentiert dies: «Ergoldsbach. Die am Donnerstag im Parteiheim (Kinohalle) stattgefundene Versammlung der NSDAP, Ortsgruppe Ergoldsbach, hatte einen geringen Besuch aufzuweisen. Es zeigt sich halt immer wieder, wie schwer der Nationalsozialismus in Ergoldsbach Boden faßt und daß es immer die gleichen Gesichter sind, die Interesse beweisen.»

Die Entwicklung vom anfänglichen Akzeptieren der katholischen Kirche durch das Reichskonkordat zur Verfolgung des nicht-nationalsozialistischen Katholizismus vollzog sich allmählich und wurde manchen Leuten gar nicht bewußt. Eine Frau, damals einundzwanzig, meinte: «Ich hatte das Gefühl, daß Adolf Hitler ein christlicher Mensch war.»

Wie sich die Beziehung von Kirche und Nationalsozialismus in Ergoldsbach entwickelte, läßt sich am Beispiel der Beflaggung an christlichen Festen zeigen. 1933 rief der Bürgermeister die Einwohner auf, die Häuser anläßlich der Firmung zu schmücken. Dabei wurde nicht einmal darauf hingewiesen, daß auch Hakenkreuzflaggen verwendet werden können. Bei der Fronleichnamtsfeier 1935 wurde zwar noch mit Kirchenfahnen beflaggt, aber die Hakenkreuzflagge war bei dem Umzug schon mit dabei. Alle Ergoldsbacher NS-Organisationen beteiligten sich an dieser Prozession. Die SA demonstrierte ihre Disziplin und marschierte in Reih und Glied mit.

Im Jahr 1938 wurde dann zum erstenmal nicht wie üblich beflaggt. Der Grund: Am 28. August 1937 war das sogenannte Reichsflaggengesetz in Kraft getreten. Dem Ergoldsbacher Bürgermeister wurde daraufhin mitgeteilt, daß «Privatpersonen das Setzen der Reichskriegsflagge oder sonstiger Flaggen und Fahnen der Wehrmacht, einer Reichsdienst- oder Landesdienstflagge, früherer Reichs- und Landesflaggen und von *Kirchenflaggen* verboten» ist. «Besonders zu beachten ist, daß Privatpersonen bei kirchlichen Feiern nur die Reichs- und Nationalflagge zeigen dürfen ...» Der Zweck des Reichsflaggengesetzes war die Verdrängung der Kirche aus der Öffentlichkeit. Die Feste sollten erhalten bleiben. Aber statt des Glaubens an Gott sollte der Glauben an den Nationalsozialismus in den Vordergrund gedrängt werden.

Die Beziehung von Kirche und Ideologie sollte nach Wunsch der Nationalsozialisten also so sein: das Chassis erhalten, aber den Glauben an Gott durch den Glauben an Hitler ersetzen. Ein weiteres Mittel dazu war die Sprache: So heißt es z. B. in einem Aufruf des Gauleiters Fritz Wächtler vom November 1938 an seine «Parteigenossen!» und «Parteigenossinnen»: «Als ein einziger Ausdruck der Einheit unseres Volkes unter seinem Führer werden wir uns in den kommenden Wochen und Monaten immer wieder gläubig versammeln, wenn die Partei ruft. Das soll auch ein Ausdruck unserer Freude und unseres Dankes für das glückhafte Jahr der Schöpfung Großdeutschlands sein.» Gauleiter Wächtler verwendet in sei-



Firmkind mit Patin in Ergoldsbach. Auch an Kirchenfesten werden die Kirchenfahnen durch die Hakenkreuzflagge ersetzt

nem Aufruf die Worte «gläubig» und «Schöpfung». Diese beiden Ausdrücke sind eindeutig der Kirchensprache entnommen. Durch diese Anlehnung an den Kirchenjargon manipulierte er die Leute dahingehend, Hitler unbewußt mit Gott gleichzusetzen. In dem Artikel «Unser Bekenntnis» aus dem «Ergoldsbacher Anzeiger» wird an das christliche Glaubensbekenntnis erinnert; so heißt es z. B.: «Dem Dank an den Füh-

rer Ausdruck zu geben durch ein einmütiges und überwältigendes Bekenntnis zu ihm, dem Erretter Deutschlands und Schöpfer des neuen, starken, glücklichen und mächtigen Großdeutschlands.» oder: «Freudig lauschten sie. In tiefer Dankbarkeit und erhobenen Herzens stimmte ganz Ergoldsbach in das niederländische Dankgebet ein, bis die Ätherrille als heiligen Schwur das Sieg Heil in alle Lande trug. Gleich einem wehevollen Gelöbnis kündeten unsere Kirchenglocken die nächtliche Feierstunde und läuteten das neue große Deutschland ein.»

Neben dieser manipulativen Sprache benutzten die Nationalsozialisten auch das Argument, daß sie «Retter des Christentums» wären. Am 19. Februar 1937 fand im Parteiheim eine Großkundgebung der Ergoldsbacher NSDAP statt, auf der der Redner den Führer als Vernichter des Unglaubens pries, wobei Unglauben mit Bolschewismus gleichgesetzt wurde: «Es ist das größte Glück, daß Gott den Führer dem deutschen Volke gab. Der Bolschewismus ist eine geistige Macht, der nur das Böse will. Er ist der Satan, der religiöse Verwirrungen und Irrungen hervorruft, dem die Vernichtung der Familie, des Glaubens an die Ewigkeit und an den Schöpfer usw. zum Ziele steht usw.»

Das Verhalten der Geistlichen

Aber auch viele sogenannte «braune» Geistliche trugen dazu bei, daß sich unentschlossene oder sogar gegnerische Katholiken früher oder später irgendeiner nationalsozialistischen Gruppierung anschlossen. So wird z. B. in einem Artikel vom 17. 8. 1935 im «Ergoldsbacher Anzeiger» unter der Überschrift «Ein Priester hat das Wort. Katholischer Geistlicher wider die Wühlarbeit des politischen Katholizismus» ein katholischer Priester zitiert, «der sich in gerechter Empörung gegen die Hinterhältigkeit des politischen Katholizismus wendet. Es tut in der Seele weh . . . , wenn man immer wieder hören muß, daß so manche Kreise das große Werk, das unser Führer mit seinen Getreuen am deutschen Volk vollbringen will, in seinem wirklichen Wert nicht erkennen und anerkennen wollen. Weh muß es einem tun, weil dieses am Volk zu vollbringende Werk Gottes Wille ist. Leistet nicht gerade unser Führer für uns – die Vertreter der Religion – praktische Arbeit, wenn er einen heldenhaften Kampf aufgenommen hat, gegen Gott- und Glaubenslosigkeit, gegen Sittenlosigkeit, gegen konfessionellen Zwist, heimat- und volksfremde Gesinnung, gegen kurzsichtigen Parteihader, gegen Wuchergeist und Klassenkampf; wenn er die Krankheit heilen will, die da geheißen hat: Überfettung der einen und Unterernährung der anderen Teile des Volkes? Nirgends auf der ganzen Erde bemüht sich eine Regierung so sehr wie die unsere, die lebens- und erdverbundenen Wahrheiten des heiligen Evangeliums Christi endlich einmal zugunsten des Volkes in die Tat umzusetzen!»

Ob der Ergoldsbacher Ortspfarrer H. H. Geistlicher Rat Fischer ein »brauner« Mitläufer war, ist unklar. Herr F., damals dreißig, konnte sich an folgenden Vorfall erinnern: »Ich traf den Pfarrer einmal auf der Straße und grüßte mit »Grüß Gott«. Darauf sagte er zu mir: Ja, ja. Aber das „Heil Hitler“ nicht vergessen.« Eine dreiundsechzigjährige Frau hingegen hat einen anderen Eindruck von ihrem früheren Geistlichen: »Fischer war schon sehr alt. Ich glaube über siebzig. Er wandte sich weder für noch gegen die Nazis. Das einzige, was er wollte, war seine Ruhe. Deshalb verhielt er sich ganz neutral. Er tat nur, was er unbedingt mußte. Also, was die Partei von ihm verlangte.«

Die Haltung der Geistlichkeit in Ergoldsbach spiegelte – wenigstens teilweise – die der gesamten Kirche des Deutschen Reiches wider. H. H. Geistlicher Rat Fischer paßte sich weitgehend an. Seine Kooperatoren allerdings waren massive Gegner des Hitler-Regimes. Erzählungen zufolge machte besonders H. H. Benefiziat Bogenberger keinen Hehl aus seiner Einstellung. Eine Frau, 1935 sechzehn Jahre alt und Mitglied der Weißen Rose, eines katholischen Jungmädchenvereins, erzählt: »Der Benefiziat Herr Bogenberger unterstützte uns, als wir uns nicht mehr treffen durften. Er ermunterte uns, auch weiterhin zusammenzukommen und sagte: »Laßt euch von dieser braunen Horde nichts vormachen!« Er durfte sogar zeitweise in der Pfarrkirche Ergoldsbach nicht mehr predigen, weil er irgend etwas gegen den Nationalsozialismus gesagt hatte.« Die Ergoldsbacher Ortsgruppe der NSDAP teilte ihm das Predigtverbot mit, das durch einen Brief der Gestapo unterstrichen wurde. Ein anderes Mal lenkte H. H. Benefiziat Bogenberger die Aufmerksamkeit der Partei auf sich, weil er sich über ein Plakat der Reichssportwettkämpfe ärgerlich geäußert hatte. Darauf waren leichtbekleidete Mädchen abgebildet.

Bei der Einweihung des Parteiheims 1935 machte der Redner versteckte Drohungen gegenüber dem Verhalten »mancher aus den Reihen der Geistlichkeit«: »Der Priester habe nur das Wort Gottes zu predigen und die Predigt über die Weltanschauung der NSDAP zu überlassen. Er müsse froh sein, daß der Nationalsozialismus gekommen ist, denn wenn dieser nicht gekommen wäre, wäre bestimmt der Bolschewismus gekommen, und mit dem Kommen des Bolschewismus wäre ein Predigen geistlicherseits überhaupt nicht mehr möglich gewesen.«

Die Nationalsozialisten versuchten auch, die Kirche und ihre Organisationen für ihre Ziele einzuspannen; so z. B. bei der Feier des 1. Mai. Das sollte die Toleranz des Hitler-Regimes gegenüber der Kirche betonen und den festlichen Charakter des »Tages der nationalen Arbeit« unterstreichen. Die Teilnahme der Geistlichkeit war also nicht nur erwünscht, sondern für die Nationalsozialisten unbedingt notwendig, um bei der katholischen Bevölkerung an Ansehen zu gewinnen. In dem Aufruf zum 1. Mai 1933 wird in den Vorschriften über die »Festfolge« unter Punkt 2 folgen-



1. Mai in Ergoldsbach

des angeordnet: «Marsch – in Verbänden oder im Zuge – je nach den örtlichen Verhältnissen zum *Feldgottesdienst*. Wegen Abhaltung des Gottesdienstes haben sich die Ortsausschüsse sofort mit der katholischen und protestantischen Geistlichkeit ins Benehmen zu setzen. Beim Gottesdienst Weihe der Fahnen der nationalen Arbeiterschaft. Nach dem Gottesdienst Marsch zur Übertragung der feierlichen Staatsakte aus Berlin.» In Ergoldsbach beteiligten sich alle katholischen Vereine mit Ausnahme des Jungmädchenvereins an dem Festzug, der dann auch vorschrittmäßig ablief.

Andererseits wiederum wirkten die Nationalsozialisten auch an der Gestaltung von kirchlichen Feiern mit. So engagierten sie sich z. B. bei der Beerdigung eines zwanzigjährigen Mitglieds der NS-Fliegertruppe. Der «Ergoldsbacher Anzeiger» schilderte die Beerdigung des jungen Mannes so: «Zeuge seiner Beliebtheit war sein selten großes Leichenbegärnis und die überfüllte Pfarrkirche bei den Gottesdiensten. Die Formationen mit ihren Fahnen nahmen rechts und links vom Altar Aufstellung. An dem mit Blumen und zahlreichen Kränzen geschmückten Katafalk übernahmen die Fliegerkameraden die Ehrenwache. Nach dem feierlicher Requiem mit hlg. Beimesen bewegte sich der imposante Zug zur letzten Ruhestätte, zum Friedhof. Nach dem Kreuzträger folgten HJ, prächtige Kränze tragend, dann die SA-Musikkapelle, die Fahne der Ortsgruppe der NSDAP mit Herrn Ersten Bürgermeister und Ortsgrup-

penleiter Bungert, der Fliegertrupp, SA, SAR, Motorsturm, SS, Turnverein, Kirchenchor, die tieftrauernden Angehörigen, denen sich die riesige Schar der Trauergäste aus nah und fern anschloß.»

Nazi-Weihnacht

Die Nationalsozialisten feierten auch Weihnachten. Dabei stand natürlich nicht das Religiöse, sondern die Ideologie im Vordergrund. Die Weihnachtsfeiern der NS-Organisationen wurden zu Propagandazwecken mißbraucht. Die Weihnachtsfeier der Ergoldsbacher SA gestaltete sich nach einem Zeitungsartikel im «Anzeiger» folgendermaßen: «Fast alle Angehörigen des Trupps hatten sich eingefunden. Die Kameraden Braun, Toni, und Niederer, Hermann, später auch Kamerad Heilig übernahmen in unermüdlicher Ausdauer den musikalischen Teil (Violine und Klavier) und verdienten viel Beifall. Nach schneidigem Musikstück begrüßte Sturmführer PG Dallmeier die Erschienenen und gab einen interessanten kurzen Rückblick auf den Weltkrieg und Weihnachten im Felde, den Verrat 1918, Deutschlands größte Erniedrigung, die darauf folgte. Der Jude war damals die treibende Kraft, dadurch kam Not und Elend ins deutsche Volk. Redner schildert kurz die Kampfzeit und den dornenvollen Weg des Führers. Heute stehen wir geeint und gefestigt da! Und so können wir uns auch im Frieden zusammensetzen und Weihnacht feiern

Schul-Weihnachtsfeier in Ergoldsbach, 1935



mit den SA-Kameraden. Reicher Beifall dankte dem Redner. Bei brennendem Weihnachtsbaume erklang das alte vertraute «Stille Nacht, Heilige Nacht!» Das Horst Wessel-Lied stieg freudig aus den Kehlen der SA-Männer. Nun nahm Sturmführer Dallmeier die Verteilung der Weihnachtsgeschenke an seine Sturmkameraden vor. Ein jeder erhielt entweder wunderschöne Lederhandschuhe, Unterhosen oder ähnliche sehr brauchbare Sachen. Braun, Toni, und Niederer, Hermann, mit Kamerad Heilig gaben unausgesetzt Proben ihres musikalischen Könnens.»

Auch bei der Weihnachtsfeier der Schulkinder 1935 war der nationalsozialistische Einfluß nicht zu übersehen.

Herr Oberlehrer Gistel hielt laut «Ergoldsbacher Anzeiger» folgende Weihnachtsansprache: ««Daß wir Weihnachten heute noch so friedlich begehen dürfen, verdanken wir unserem Führer, denn er hat den Bolschewismus, den Feind der Zivilisation und der Kirche, in Deutschland ausgerottet. Der Bolschewismus hat ja in Rußland den Glauben der dortigen Kirche und ihre Symbole zerstört.» Der Dank an den Führer gipfelte in einem von den Kindern und Gästen freudig aufgenommenen dreifachen «Sieg heil!» Dann folgte ein sehr nettes Nikolaus- und Weihnachtsspiel.»

Katholischer Jungmädchenverein «Weiße Rose»

Es gelang den Nationalsozialisten in Ergoldsbach allerdings nicht, den Alltag aller Menschen gleichermaßen zu bestimmen. Von 1931 bis 1935 gab es in Ergoldsbach einen katholischen Jungmädchenverein, die «Weiße Rose». Ein ehemaliges Mitglied vermutete, daß sich die Widerstandsgruppe der Geschwister Scholl in München nach diesem Verein benannt habe, weil derartige Jungmädchenbünde anfangs der dreißiger Jahre in Bayern weit verbreitet waren. Ziel dieser Bewegung war die Aktivierung des religiösen Lebens und außerdem die gemeinsame Freizeitgestaltung der Mädchen. Vom zehnten Lebensjahr an wurden sie in den Verein aufgenommen. Das Vereinsleben in der Weißen Rose erstreckte sich über Teilnahme an Wallfahrten und Exerzitien, Mitwirken bei christlichen und weltlichen Feiern zur Veranstaltung von kleineren Ausflügen und Einstudieren von Tänzen und Theaterstücken. Das Foto zeigt den katholischen Jungmädchenverein mit dem Präses H. H. Benefiziat Bogenberger und dem Ehrenpräses H. H. Pfarrer Drechsler.

Bald bekam der Jungmädchenverein Schwierigkeiten mit dem Nazismus. Die damals siebzehnjährige Bannerträgerin der Weißen Rose erzählt: «Am 1. Mai 1933 wanderten wir nach Hölskofen zu einer Andacht. Wir hätten aber bei dem Festzug teilnehmen sollen, den die NSDAP an diesem Tag abhielt. In der Nacht kamen dann betrunkene SA-Männer mitsamt dem Bürgermeister an unser Haus und holten mich und meine Eltern aus dem Bett. Sie wollten mich schlagen, aber ich verteidigte mich,



Jungmädchenverein «Weiße Rose»

und mein Vater kam mir zu Hilfe. Sie ließen uns dann in Ruhe. Am nächsten Tag wurde ich noch von der Polizei verhört.» Doch bei diesem Verhör blieb es nicht. Schwere Zeiten brachen für die Mädchen an. Obwohl – oder gerade weil – die Weiße Rose keine Politik in ihr Vereinsleben brachte, bekam sie bald die ersten Versammlungssperren. So durfte die Weiße Rose zeitweise nurmehr Versammlungen in der Pfarrkirche abhalten. Nicht nur von der Ortsgruppe der NSDAP wurde der katholische Jungmädchenbund unter Druck gesetzt, sondern auch in der Bevölkerung Ergoldsbachs wurden Stimmen des Spottes laut. So war es kein Wunder, daß immer mehr Mädchen aus dem Verein austraten, um Verhöhnung und Nachteilen zu entgehen.

Nicht alle Leute standen der Weißen Rose feindlich gegenüber. 1933 wurde der Verein von verschiedener Seite zu einem Imbiß eingeladen und mehrere Geschäftsleute beschenkten ihn. Unter den Spendern war auch der spätere Bürgermeister V. Zöttl. Diese Gesten zeigten dem katholischen Jungmädchenbund, daß sie trotz Versammlungssperren und Spott keine Geächteten waren. Sie bekamen wieder mehr Mut zu den unter nicht gerade günstigen Bedingungen zugelassenen Zusammenkünften. Aber das Jahr 1934 ging genauso mit Verordnungen seitens der Regierung weiter. Alle Versammlungen und Vereinstätigkeiten wurden von der NSDAP bewacht. Ein ehemaliges Mitglied der Weißen Rose berichtet: «Es ging so weit, daß ein Parteimitglied bei unseren Versammlungen in der Kirche dabei war und aufpaßte, daß kein Wort gegen Hitler oder die NSDAP gesagt wurde.» Aber mit der Zeit wurde das Überwachen durch

ein Parteimitglied vielleicht zu lästig oder aufwendig. Deshalb beobachtete der Gemeinderat das Vereinsgeschehen auf einfachere Weise, nämlich indem er es auszuschalten versuchte. Man griff daher wieder zum Mittel der Versammlungssperre. Die Mitglieder der Weißen Rose reagierten betroffen auf die Verbote der Zusammenkunft. Sie konnten nicht verstehen, warum sie sich nicht mehr treffen sollten, wo sie doch nur religiöse Bräuche übten und gemütlich beisammen waren. Dennoch resignierten die Mädchen nicht und gaben die Hoffnung auf eine Besserung ihrer Situation nicht auf. Mit Gebet versuchte der Jungmädchenbund, «Unheil» abzuwehren und den Verein vor der Rücksichtslosigkeit des NS-Regimes zu schützen. Auf einer Wallfahrt nach Altötting sangen die Mädchen:

«Mutter, voller Tugend

Schütz die Christus-Jugend!»

Im Jahr 1935 verlegte sich das Vereinsleben immer mehr auf christliche Betätigungen, weil ja weltliche Veranstaltungen wegen der Versammlungssperre nicht erlaubt waren. Da alle Mitglieder der Weißen Rose dasselbe Schicksal erleiden mußten, fühlten sich die Mädchen, die dem Verein treu blieben, in hohem Maße zusammengehörig. Bis 1935 waren jedoch sehr viele Austritte aus der Weißen Rose erfolgt. Viele Mädchen verließen die Gruppe und traten dem BDM bei, weil sie sich davon Vorteile bei der Berufswahl versprachen und Unannehmlichkeiten vermeiden wollten. Im Sommer 1935 wurde die Weiße Rose in Ergoldsbach vom katholischen Jungmädchenverband in Hofkirchen, einem kleinen Dorf in der Nähe von Ergoldsbach, eingeladen. Mit Fahrrädern machten sie sich auf den Weg; Frau G., ein damals achtzehnjähriges Mitglied, blickt zurück: «Wir radelten durch Greilsberg. Dort grüßten andere mit «Heil Hitler». Wir erwiderten ihnen mit «Treu heil», unserem Vereinsgruß. Wir kamen dann in Hofkirchen an. Wir machten Spiele, dann gingen wir ins Jugendheim. Drinnen hing links an der Wand ein Bild mit einer weißen Rose auf blauem Grund, rechts ein Hitler-Bild. Eine der Ergoldsbacherrinnen sagte: «So etwas käme bei uns nicht vor, weil Hitler und die Weiße Rose nicht zusammenpassen.» Wir wurden dann fotografiert. Zwei oder drei Wochen später wurden verschiedene Mädchen auf dem Polizeirevier vernommen.»

Es kam zu einem Verfahren, im Verlaufe dessen die Gruppenleiterin der Weißen Rose eine Geldstrafe zahlen mußte. Am 16. August 1935 erließ das Bezirksamt Mallersdorf das Verbot der Weißen Rosen Ergoldsbach und Hofkirchen. «Die beiden Vereine haben gegenseitige Zusammenkünfte ohne behördliche Anmeldung und Genehmigung abgehalten, ferner haben sie sich trotz entgegenstehender oberpolizeilicher Vorschriften sportlich betätigt. Zwei Mitglieder des Jugendvereins Ergoldsbach haben sich in abträglicher Weise gegenüber einem Bild des Führers geäußert. Wenn auch der genaue Wortlaut der gemachten Bemerkungen sich nicht ermitteln ließ, so steht doch fest, daß der Führer in grober Weise

beleidigt werden sollte.» Aber die Mitglieder des Jungmädchenvereins, die sich durch die regelmäßigen Versammlungen in ihrer Gruppe gut kennengelernt hatten, wollten sich wegen ihrer Freundschaft auch weiterhin treffen. Deshalb veranstalteten sie heimliche Zusammenkünfte im Haus des Benefiziaten Bogenberger, der ihnen Mut zusprach und sie unterstützte. Bald erfuhr jedoch die Ergoldsbacher Ortsgruppe der Partei davon. Man legte ihnen nahe, dies sofort zu unterlassen, da sie sonst mit Einlieferung ins Konzentrationslager Dachau zu rechnen hätten. Die Weiße Rose mußte also ihre Tätigkeiten wohl oder übel einstellen.

Schlußfolgerungen und Fragen

Die Beziehung zwischen Nationalsozialismus und katholischer Kirche ist ein sehr komplexes Problem, denn Überlebenskunst und Moral haben es in der kirchlichen Politik schon immer schwer gehabt. Teils, weil Anpassung im totalitären Staat mit dem Gewissen in Konflikt kam; teils auch, weil der Bruch mit der Obrigkeit eine Verfolgung oder Gefährdung der Katholiken mit sich gebracht hätte. So entstehen Legenden vom einmütigen Widerstand oder von schweigender Kollaboration der katholischen Kirche und ihrer Bischöfe im Dritten Reich. In Wirklichkeit aber lassen sich Beispiele für beide extremen Verhaltensweisen wie auch für alle Abstufungen zwischen diesen Polen finden. Viele standen in offener Opposition zum Hitler-Regime, weil sie nicht bereit waren, die Verbrechen und den Totalitätsanspruch der Nationalsozialisten zu akzeptieren. Andere wiederum stellten sich aktiv auf die Seite des Nationalsozialismus, weil Hitler eine Garantie für die Eindämmung des Bolschewismus war. Der größte Teil der katholischen Kirche bezog aber keine so eindeutige Stellung. Einerseits wollte er sich mit dem herrschenden Regime arrangieren, um die Existenz der Kirche nicht zu gefährden. Andererseits konnten die Verbrechen der Nationalsozialisten nicht einfach stillschweigend hingenommen werden. So wurden viele hin und her gerissen zwischen dem Bibelwort «Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist» und ihrem Gewissen, das über die Menschenrechtsverletzungen nicht hinwegsehen konnte. Als die Konfrontation mit dem herrschenden Regime immer stärker und die Verbrechen der NS-Regierung immer offensichtlicher wurden, sahen viele die Notwendigkeit, endlich eindeutige Position zu beziehen. Daß die hohe Geistlichkeit Deutschlands den Katholiken bei ihrer Entscheidung nicht half, rief bei manchen Enttäuschung und Verbitterung hervor.

Auch heute besteht für die Kirche noch das Problem, wie sie sich gegenüber totalitären Staaten oder Diktatoren verhalten soll. So ist die katholische Kirche in Lateinamerika heute in einer ähnlichen Situation wie die deutschen Katholiken im Dritten Reich. Viele südamerikanische Bischöfe sind konservative Kirchenführer, die jede Auseinandersetzung mit

der herrschenden Junta vermeiden. Nur wenige engagieren sich für die Unterdrückten. Auch in den totalitären Staaten des Ostblocks befindet sie sich in einer ähnlichen Situation. Aktuelles Beispiel dafür ist die CSSR. Die schon seit Monaten kursierenden Gerüchte über das Bestehen einer «Katakomben-Kirche» in der Tschechoslowakei wurde vor kurzem durch einen Artikel im Preßburger KP-Zentralorgan «Pravda» bestätigt. Der Gegenspieler der «Geheimkirche» ist die regimetreue Priestervereinigung «Pacem In Terris», die als Helfershelfer der Machthaber angesehen wird.

Im nationalsozialistischen Staat lehnten sich nur wenige gegen die alltäglichen Mißachtungen von Gesetz und Menschenrecht auf. Gegen die großen Verbrechen noch sehr viel weniger. Ausreden wie «Das geht mich nichts an» beruhigten das Gewissen. Viele Leute reagieren heute auf ähnliche Weise, wenn sie zu Unterschriftenaktionen oder anderen Solidaritätsbekundungen für politische Gefangene in totalitären Systemen aufgefordert werden. Gerade dieses ängstliche, auf Neutralität bedachte Verhalten ist oft Ursache für die Erhaltung der Existenz von Unrechtsregimen. Es lebt also kein Mensch für sich allein. Wir alle sind voneinander abhängig, und nur alle gemeinsam können etwas erreichen – auch gegen totalitäre Systeme. Wir wissen das. Doch wie würden wir reagieren, wenn wir die Alternative zwischen Verteidigung unserer Überzeugung – d. h. Einsatz für die Menschenrechte, der unweigerlich Schwierigkeiten mit sich bringen würde – und Schweigen hätten, das uns ermöglichte, ein bequemes und ruhiges Leben zu führen?

Renate Eichmeier und Elisabeth Meilhammer begannen ihre Nachforschungen über das Verhältnis von katholischer Kirche und Nationalsozialismus in ihrem Heimatort zunächst ganz unsystematisch. Sie befragten ältere Bekannte, wurden von denen weiterverwiesen an andere Einwohner und bekamen so erste Eindrücke und Vorstellungen, entwickelten Fragen und präzisierten die Themenstellung. Es wurde deutlich, daß ihr Thema in Ergoldsbach immer noch brisant ist – ein Kapitel, das im Ort verdrängt worden war und an das man nicht gerne erinnert wurde. Über ihr Vorgehen berichten die beiden Schülerinnen: «Dann wandten wir uns an Behörden und Archive und führten Briefwechsel mit ehemaligen Ergoldsbacher Bürgern und Pfarrherren, mit dem bischöflichen Ordinariat der Diözese Regensburg und dem Provinzialat der Armen Schulschwestern. Nicht immer war es leicht, an Informationen und Quellenmaterial zu kommen. Einige Dokumente wurden uns vorenthalten mit der Begründung, daß z. B. noch Angehörige eines aktiven Parteimitglieds lebten und wir doch aus Rücksicht auf dieses Material verzichten sollten. Bei Interviews mit älteren Einwohnern stellten wir häufig Unsicherheit und Ausreden der Befragten fest. Viele betonten, daß sie sich an nichts mehr erinnern könnten oder in Er-

goldsbach «nichts passiert» sei. Eine Frau, deren Ehemann als Redakteur beim «Völkischen Beobachter» tätig war, sagte nur: «Ich bin zufrieden, so wie es jetzt ist.» Eine andere sechzigjährige Frau verteidigte Hitler radikal ohne alle Abstriche. Andere Leute, mit denen wir ein Gespräch führen wollten, lehnten es von vorneherein ab, überhaupt über den Nationalsozialismus zu reden. Ein Achtzigjähriger meinte: «Hört mir bloß mit diesem Nationalsozialismus auf!» Eine Frau fragte uns, ob wir im Auftrag einer bestimmten politischen Partei kämen. Wiederum andere Interviewpartner machten keinen Hehl aus ihrer damaligen und heutigen Einstellung zum Nationalsozialismus und gaben bereitwillig Auskunft über ihre Erfahrungen und Erlebnisse. Schließlich sahen wir uns gezwungen, einen Schwerpunkt zu setzen, da wir von einer Flut von Informationen eingedeckt waren. Die Materiallage gab den Ausschlag, daß wir uns auf das Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und katholischer Kirche konzentrierten. Natürlich interessierte uns in besonderm Maße das Verhalten der damaligen Jugendlichen. Was wir etwa in den Unterlagen des katholischen Mädchenvereins «Weiße Rose» fanden, imponierte uns durch seinen Widerstandsgeist zu einer Zeit, wo andere Bevölkerungsgruppen schon längst ihre Gleichschaltung vollzogen hatten.»

Auf der Grundlage von Dokumenten des Gemeindearchivs und des Archivs des Provinzialats der Armen Schulschwestern, vor allem aber der örtlichen Tageszeitung – dem «Ergoldsbacher Anzeiger» – und der zahlreichen Interviews zeigen die Autorinnen das widersprüchliche und oft schwer nachvollziehbare Bild einer Gemeinde, deren Geistlichkeit gegenüber dem Nationalsozialismus keine klare Haltung bezog, obwohl sie sich gegen die Zumutungen des Regimes im engeren kirchlichen Bereich, etwa in der Frage der Beflaggung, durchaus wehrte. Eine an den christlichen Moralvorstellungen orientierte prinzipielle Opposition gegen das Unrechtsregime ist nicht festzustellen, zu Konflikten kommt es dann, wenn die staatlichen Eingriffe auch den im engeren Sinne religiösen Bereich berühren, etwa im Falle des katholischen Jungmädchenvereins.

Es wird aber auch deutlich, wie sehr die unentschiedene und schwankende Haltung der höheren Geistlichkeit die Menschen in den einzelnen Gemeinden alleinließ in ihrer oft orientierungslosen Auseinandersetzung mit dem zunehmenden staatlichen Druck auf die christliche Bevölkerung. Neben den archivalischen Quellen, den Interviews und Zeitungen benutzten die Schülerinnen folgende Unterlagen:

Chronik des Gesellenvereins Ergoldsbach (in Besitz der Kolpingfamilie Ergoldsbach).

Vereinsbuch des katholischen Jungmädchenvereins «Weiße Rose» (in Privatbesitz)

sowie

Neuhäusler, Johannes: Kreuz und Hakenkreuz, München 1946